

Castros neuer Freund in Washington

Für eine Großmacht ist es ein peinliches Bild. Fast im selben Atemzug, an ein und demselben Tag vollzog Bill Clinton eine jener Volten, die schon unter dem glücklosen Jimmy Carter Freund und Feind verwirrten. 'Mit Castro wird nicht geredet', lautete die Devise noch am Donnerstag; 'Geredet wird doch', hieß die neue Parole - ebenfalls am Donnerstag.

Sich über 'Jimmy Clinton' zu mokieren, hieße sein Dilemma zu mißachten - schlimmer gar: zu übersehen, daß er das jüngste Duell mit dem ebenso gerissenen wie kaltblütigen Taktiker Castro nicht gewinnen konnte. Denn der Alt-Diktator hält die Initia-

tive, derweil Clinton bloß reagieren muß. Castro muß seine verzweifelten Untertanen nur laufenlassen und heimst dazu auch erklecklichen Gewinn ein: So wird er genau die Unzufriedenen los, die sein Ein-Mann-Regime gefährden. Clinton aber kann die Flüchtlinge weder in Florida aufnehmen (wo schon fast eine Million Cubaner leben) noch im Meer ertrinken lassen, noch endlos im engen Guantanamo internieren. Castro mußte also bloß abwarten. Überraschend ist nur, wie schnell Clinton mit seinem Gesprächsangebot kapituliert hat.

Die Flüchtlinge haben nur eine Ursache, und die heißt Castro: ein Mann, der seinem

Volk Unfreiheit und Armut verordnet hat. Gelebt hat er nur vom Gnadenbrot der Sowjetunion, und doch ist an ihm - bislang - die Geschichte vorbeigegangen, die überall seit 1989 die kommunistischen Despoten gestürzt hat. Und jetzt wird ausgerechnet Amerika zum Lebensverlängerer. Die USA werden ihm zumal materielle Konzessionen machen müssen, die den Flüchtlingsdruck lindern, aber auch Castro stützen. Fünf Jahre nach dem Mauerfall ist das eine historische Ironie der Sonderklasse.

jj